

Wo der betrunkene Willi Tell den ängstlichen Gessler tüpfte

Die Aufführung des "Theater 88" begeisterte Gäste und Einheimische gleichermaßen.

Von der Laiengruppe "Theater 88" ist man sich aus den Vorjahren allerlei Superlative gewöhnt. Diesmal aber übertraf die Ensembleleistung den üblich hohen Standard noch um ein paar Zacken. Die Inszenierung des Stückes "Der Schütze Tell" hat Ingrid Wettstein mit vielen feinen Nuancen des leisen Humors besorgt. Dies, obgleich die Dialoge handfest gesetzt sind. Während zweier Stunden befand sich das Publikum in einem permanenten Reizzustand zwischen Staunen, Schmunzeln und herzhaftem Lachen. Es ist der talentierten Regisseurin gelungen, den Wortwitz bildhaft umzusetzen. Dabei liess sie Schauspielerinnen und Schauspieler mit einem fast unglaublichen Mass an Ausdrucksstärke agieren. Und alles, ohne dass die Figuren aufgesetzt oder beladen wirkten. Die grossartige Leistung honorierten an der Premiere am Samstagnachmittag denn auch die anwesenden Ständeräte Bernhard Seiler und Kurt Schüle, Nationalrätin Ursula Hafner und der Schauspieler Mathias Gnädinger mit herzlichem Applaus. Letzterer war ja ursprünglich für eine Rolle vorgesehen gewesen, konnte dann aber sein Engagement in Ramsen nicht wahrnehmen. Nun, es ging auch ohne ihn - und wie frivol, derb-zart und lustvoll! Im Stück von Hansjörg Schneider ("Sennentuntschi") kommt der Tell als demontierter Volksheld daher, der nach geglücktem Schuss auf den Gessler seine Tochter Elisabethli, die den traditionellen Walterli ersetzt, wie der durchschnittlichste Familienvater nach Feierabend begrüsst: "Bisch nonid im Näscht?" Willi, der Schütze, ist dargestellt als dumper, dummer Kerl, der nur eines kann, nämlich treffen und sich hernach besaufen.

Die grossen Momente im Spiel gehören indes Gallus Graf, Theaterverleiher, der in seinem Wust von Tellmaterialien (Bühnenbild und Requisiten: Monika Stahel) Visionen des Mythos in leicht verfremdeter Form auferstehen lässt. Er selber gibt sich in der Rolle des Fräuleins von Bruneck als perfekte Tunte: Herzerreissend vor lauter ungestillter Liebe, überquellend vor Sehnsucht. Echt zum Erbarmen. Die Handschrift der Regie lässt hingegen keine der Personen im Stück ins Lächerliche abgleiten. Weder das debile Grit, das von den habsburgischen Teufeln vergewaltigt wird, noch der bigotte Mönch oder die handfeste Heidi Tell und die giftige Mutter. Die Kunst des Details und die grossen Bögen machen dass sich "Der Schütze Tell" als überaus treffsicher erwiesen hat. Der Pfeil sitzt auch in den von Markus Eichenberger vertonten Passagen. Bei seinem Auftritt als Minnesänger hatte er im Refrain: "Und am Sunntig lammfromm, z'Ramse dihommm..." nicht nur auswärtige Mitsummer im Publikum...

Ursula Litmanowitsch